

Vom Teller- wäscher zur Bass- Koryphäe

Ben Street

Seine Vita spricht für sich und für ihn. Jazzgrößen wie Lee Konitz, Al „Tootie“ Heath, John Scofield, Sam Rivers, Paul Motian, James Moody, Kurt Rosenwinkel, Roswell Rudd, Ben Monder, Billy Harper, Tomasz Stanko, Danilo Perez und selbst Cindy Lauper haben ihm schon Lohntüten zugesteckt. Trotzdem ist Ben Street, den viele Kenner für einen der besten Bassisten des Jazz halten, voller Selbstzweifel.

Text und Bilder von Ssirius W. Pakzad

Es ist immer wieder ein Genuss zuzuhören und zu beobachten, wie Ben Street den Schlagzeuger bedingungslos unterstützt und ihn gleichzeitig herausfordert, wie er mal folgt, mal antreibt – mit klug gesetzten Akzenten, kurzen melodischen Einsprengeln und Zwischenschritten, markanten Phrasen und einem vollen Ton, der ganz urwüchsig nach edlem Holz klingt. An diesem Abend muss der 49-Jährige mächtig aufpassen, denn er steht zwischen zwei Megarhythmikern, die mit Betonungen lustvoll jonglieren, sich die Bälle zuspieren und darauf vertrauen, dass Ben Street schon die Ruhe bewahren wird in diesem munteren Treiben. Bandleader Danilo Perez (seit Jahren Pianist in Wayne Shorters Quartett) und Drummer Adam Cruz werden vom Mann der tiefen Töne nicht enttäuscht.



Seit gut zwei Dekaden gilt der aus Maine stammende Ben Street als einer der besten und zuverlässigsten Bassisten New Yorks, weshalb sein Auftragsbuch kaum mal eine Lücke aufweist. 1991 kam er in die Stadt der großen Verheißungen, das Mekka des Jazz. Er tat es eher widerwillig. „Ich bin eigentlich ein Junge vom Lande und lebe nicht so gern in der großen Stadt“, sagt Ben Street gut zwei Stunden, bevor er mit Perez, Cruz und dem israelischen Mundharmonikaspieler Roni Eytan auf die Bühne muss. „Zu Hause in Maine gab es einen alten Beatnick, der eine Art Vaterfigur für mich war. Ich wollte nach meinem Studium lieber nach Südostasien reisen, mich dort in ein abgeschiedenes Kloster zurückziehen und herausfinden, wer ich eigentlich bin und was ich vom Leben will. Aber dieser Typ hat sich über mich lustig gemacht, als er von dem Vorhaben hörte. Er sagte: Mann, wir brauchen mehr Bassisten in der Welt, und du gehst jetzt gefälligst nach New York“, erzählt Street lachend. „Ich

bin dann in erster Linie zum Lernen dorthin gezogen und weniger, um Erfolge als Bassist einzuheimen. Es hat ewig gedauert, bis ich richtige Jobs als Musiker bekam. Um mich über Wasser zu halten, arbeitete ich in einem Weihnachtsartikel-Laden, verdiente mir meinen Unterhalt als Fahrrad-Kurier, Kellner, Tellerwäscher.“

Erste Versuche

Ben Street ist der Sohn eines Pfarrers, der nicht nur predigte, sondern auch Saxofon spielte und sogar Saxofonmundstücke baute. „Er stellte ziemlich strenge Regeln auf. Bei uns zu Hause gab es keinen Fernseher und kein Radio. Die einzige Form von Unterhaltungsprogramm bestand aus der Jazz-Plattensammlung meines Vaters. Wir saßen täglich um den Plattenspie-

”

Das Großartige am Jazz ist, dass keiner der erfahrenen Musiker lange als Vaterfigur herhalten will. Sie haben keinen Bock, von ihren Mitspielern angehimmelt zu werden, sondern wollen einfach Musik machen – und das so gut wie möglich.

“

ler herum und hörten Duke Ellington, Clare Fisher oder Thad Jones.“ Musikalisch wollte Ben Street seinem Dad nacheifern. Er fing mit der Klarinette an, weil die als beste Grundlage für späteres Saxofonspielen gilt. „Ich war ganz furchtbar. Meine Schwester zeigte viel mehr Talent.“ Also versuchte er sich auf der Gitarre. Ebenfalls ein Reinform. „Ich sagte meinem Vater, dass ich bei allen Platten, die er uns vorspielte, immer zuerst auf die Basslinien achtete, und fragte ihn, ob es deshalb nicht Sinn machen würde, Bass spielen zu lernen. Er antwortete: Sicher. Als Bassist hast du immer Arbeit.“

Schicksal war wohl, dass Ben Street, der sich als 12-Jähriger zunächst eine Bassgitarre besorgte, von der nahegelegenen Sommerhütte erfuhr, in der der einstige Weather-Report-Bassist Miroslav Vitous gelegentlich Ferien machte. „Ich suchte ihn auf und bettelte ihn förmlich an, mir Unterricht zu geben. Er hat

sich meiner dann für vier oder fünf Jahre tatsächlich angenommen und sorgte später dafür, dass ich am New England Conservatory einen Studienplatz bekam – was ich ohne ihn nie geschafft hätte.“ Street beschreibt den legendären Bassisten und Meister des Bogenspiels als großartigen Lehrer, „obwohl er ziemlich tyrannische Züge besaß. So frei er als Musiker war, so streng und prinzipientreu war er im Unterricht. Er verfolgte wohl die unerbittliche Musik-Pädagogik seiner tschechischen Heimat.“ Selbstverständlich hat Ben Street versucht, sich bei dem Virtuosen einiges abzuschauen, hat aber nach eigener Aussage dabei kläglich versagt. „Na ja, ich bin auch an Wilbur Ware, Jimmy Garrison, Butch Warren oder Percy Heath gescheitert“, amüsiert sich Ben Street. „Vielleicht war es ganz segensreich, dass es mir nie gelang, andere nachzumachen. So war ich gezwungen, mein eigenes Ding, meinen eigenen Stil zu finden, obwohl ich bis heute noch nicht weiß, ob die eigene Persönlichkeit in meinem Spiel schon durchkommt. Es gibt unter den Bassisten so viele uneinholbare Meister ihres Fachs. Ich weiß nicht, ob ich jemals auf ihr Level komme.“

Selbstzweifel

Der Selbstzweifel, der aus diesem Zitat drang, hat das ganze Interview und somit wahrscheinlich Ben Streets aktives Leben als Musiker hindurch angehalten. Dabei sollte es dem Bassisten doch klar sein, dass seine vielen Jobs nicht dem Zufall geschuldet sind. So was will er nicht wahrhaben, hält sich manchmal gar für einen Lückenbüßer. „Das Schöne ist, dass Musiker wie Buster Williams oder Ron Carter zu beschäftigt sind, um dauernd angeheuert zu werden. Die Gigs, die sie nicht spielen können, fallen für uns andere Bassisten ab. Fast in jeder Band, in der ich spiele, denke ich: Buster Williams hätte den Job sicher besser erledigt.“ Auf die

Idee, dass er bei seinem jeweiligen Arbeitgeber erste Wahl war, kommt Ben Street nicht. Zeit also, mal über Selbstbewusstsein zu reden. Er tappt!, scheint sein Lächeln zu verraten. „Als junger Musiker las ich einmal ein Interview mit dem großartigen Bassisten Marc Johnson. (*der einst für die tiefen Töne im Bill Evans Trio zuständig war, Anm. d. Verf.*). Marc fand, dass ein gesundes Ego wichtig sei, um sich auf der Bühne zu präsentieren. Darüber habe ich viel nachgedacht und machte mir Sorgen, dass ich ein solches Ego wohl nie entwickeln würde. Ich bewunderte Marc Johnsons Selbstbewusstsein und seine Gelassenheit auf der Bühne. Ich fand jedoch heraus, dass meine Selbstsicherheit in der bedingungslosen Liebe zur Musik lag. Es war mir egal, was die Leute von mir hielten. Aber meine Treue und Verbundenheit zur Musik konnten sie mir nie abstreiten.“

Diese Liebe fußt auf einer tiefen Beschäftigung mit der Geschichte des Jazz. Obwohl Ben Street häufig an der Seite von sogenannten Neutönern zu finden ist, fühlt er sich vornehmlich zu Musikern hingezogen, die gewissen Traditionen folgen und den roten Faden, der sich durch die Geschichte der improvisierten Musik zieht, auch dann nicht aus den Augen und den Ohren verlor, wenn sie versuchten, auf noch unerforschtes Terrain vorzudringen. Vor allem die Schlagzeuger haben es ihm angetan, die swingenden Meister, die sich dem Puls verpflichtet fühlten, der trotz mancher Extrasystolen schon immer das Überleben des Jazz sicherte. Wer von den großen Trommlern, mit denen Ben Street die Ehre hatte, musizieren zu dürfen, hat ihn denn am meisten gefordert? „Ich weiß nicht. Andrew Cyrille hat mich bei Plattenaufnahmen richtig angeschrien: Bitte spiel einfach, was ich von dir verlangt habe! Er hat mich im Studio dazu gebracht, Sachen zu machen, von denen ich bisher gedacht hatte, ich könnte sie nicht spielen. Ich fand das Resultat schrecklich. Nicht nur Drummer holen mich gelegentlich aus meiner Wohlfühlzone. Henry Threadgill oder Danilo Perez etwa verlangten ebenfalls viel von mir. Ob das von Erfolg gekrönt war, wer weiß. Um wieder auf die Schlagzeuger zu kommen: Angst einflößend war es, mit Al „Tootie“ Heath (John Coltrane, The Heath Brothers) zu spielen. Er und seine Brüder waren ein großer Einfluss für mich. Ich wusste, dass mein erstes Konzert mit ihm für mich emotional überwältigend werden würde. Ich bin ausgeflippt. Ich dachte immer, dass ich noch nicht bereit sei, mit solchen Kalibern zu spielen. Ich musste immer an den Spruch denken: Sei vorsichtig mit dem, was du dir wünschst. Denn es könnte wahr werden“, lacht Ben Street. „Das Großartige am Jazz ist, dass keiner der erfahrenen Musiker lange als Vaterfigur erhalten will. Sie haben keinen Bock, von ihren Mitspielern angehimmelt zu werden, sondern wollen einfach Musik machen – und das so gut wie möglich. Als 17-Jähriger



habe ich etwa mit dem Altsaxofonisten Lee Konitz gespielt. Der wollte alles andere als ein launenhafter Guru sein. Ich liebte sein Spiel und seine Kompromisslosigkeit.“

Billy Hart

Dieser letzte Satz trifft sicher auch auf den Schlagzeuger Billy Hart zu. Seit einigen Jahren spielt Ben Street im Quartett des 73-Jährigen – zusammen mit Saxofonist Mark Turner und Pianist Ethan Iverson (zuletzt sind zwei CDs in dieser Besetzung bei ECM erschienen). „Seiner musikalischen Sprache fühle ich mich wirklich nahe. Anfangs wäre ich schon glücklich gewesen, ihm einfach nur die Notenblätter umzudrehen, und war von jeder Achtelnote verzückt, die er spielte. Mit seiner Hilfe bin ich in die Band hineingewachsen und fühle mich mittlerweile wie seine rechte Hand.“

Mehrere Alben mit Billy Hart gehören zur stattlichen Diskografie Ben Streets. Nur ein eigenes Werk findet sich bislang nicht unter den aufgelisteten Einspielungen – und das, wo doch heute schon jeder jazzende Jungspund Solo-CDs auf den Markt bringt. „Ich habe wohl noch immer dasselbe Ethos wie als Jugendlicher, als ich mir das Geld für Schallplatten mühsam zusammensparen musste. Die Entscheidung, welches Album meine zwölf Dollar wert sein würde, fiel mir meist schwer. Ich war oft enttäuscht von den Alben, die meine Freunde herausgebracht haben“, lacht Ben Street, der damit unterstellt, dass Musik viel zu leichtfertig veröffentlicht wird. „Gut, nicht alle diese Alben sind wirklich schlecht. Sollte ich mich an eine Solo-Platte machen, muss sie nicht unbedingt ein Meisterwerk sein“, sagt der Bassist, der gut vierhundert (!) angefangene und nicht beendete Stücke und Fragmente in der Schublade liegen hat. „Es sollte allerdings etwas sein, das ich mir selbst gern öfter anhören würde. Es muss alles passen. Und ich habe das Gefühl, noch nicht so weit zu sein.“ ■

www.benstreet.net

session

WM-Fotowettbewerb

GEWINNE:

- 1x session WM-Gitarre
- 1x session WM-Bass
- 1x session WM-Drum-Set
- 8x session WM-Fußbälle

Das musst du tun:
Fotografiere dich vor einer unserer WM-Aktionstischen in Waldorf oder Frankfurt oder mach ein Selfie, das Fußball und Musik kreativ verbindet.

Poste das Bild auf unserer Website.

www.session.de/wm-fotowettbewerb

Waldorf (Baden) Frankfurt am Main
Waldstraße 4 Henrich-Landstraße 33b

www.session.de